

**Oldenburger Universitätsreden**

**Nr. 21**

**Robert Jungk**

**Glaubhafte Ermutigung**

**Zur Zukunft  
des kritischen Journalismus**



## VORWORT

Vom 4. bis 8. Mai 1988 fanden an der Universität Oldenburg die Ossietzky-Tage '88 statt. In Vorträgen, Diskussionsforen, kulturellen Veranstaltungen und in einer Ausstellung gedachten sie des 50. Todestages Carl von Ossietzkys.

Robert Jungk, Schriftsteller und Zukunftsforscher, war neben anderen Persönlichkeiten wie Willy Brandt, Axel Eggebrecht, Ossip Flechtheim, Lew Kopelew, Walter Zadek der Einladung der Universität gefolgt, als Referent an den Ossietzky-Tagen mitzuwirken. Seine Ausführungen über die Zukunft des kritischen Journalismus wurden von einem großen Auditorium verfolgt - und lange und lebhaft diskutiert.

Weil eine Anzahl der vorwiegend jungen Zuhörer offensichtlich das Anliegen Robert Jungks nicht verstanden, sollen seine Anregungen und Anstöße schnell nachlesbar vorgelegt werden. Wir verbinden mit der Veröffentlichung des Redetextes und einiger Passagen der Jungkschen Diskussionsbeiträge den Wunsch, die derzeitige inneruniversitäre Auseinandersetzung über Formen und Inhalte der Meinungsfreiheit zu versachlichen, und in der Öffentlichkeit ein Gespür zu wecken für eine der zentralen Aufgaben kritischen Journalismus': Zweifel zu säen in führende Schichten von Gesellschaft, Wirtschaft und Politik.

Oldenburg, 9. Mai 1988

Friedrich W. Busch

## ZUR EINFÜHRUNG

Robert Jungk wollte sich den Ossietzky-Tagen 1988 als kritischer Publizist und nicht als Zukunftsforscher präsentieren. Kurz vor seinem Vortrag haben wir über dieses Problem gesprochen, daß nämlich für die Zukunft zu forschen weit von dem entfernt ist, was manche unter der Erforschung der Zukunft verstehen. Viel Futurologie lebt bis heute davon, dem zukünftigen Geschehen Bilder und Strukturen zu entreißen, ohne daß der Weg dahin besonders konkret beschrieben wäre.

Robert Jungk hat sein ganzes Leben - von der Beschreibung der Schauplätze bis zur Einrichtung von Zukunftswerkstätten - das Potential der Veränderung aus den Gefahren und Möglichkeiten heraus entwickelt, die die schlechte Gegenwart in sich birgt, ohne schon deshalb absolut schlecht zu sein oder jede Hoffnung zu vernichten. Vieles von dem, was Robert Jungk vor 15 Jahren vorgeschlagen - und nicht vorausgesagt - hat, ist heute Realität der ökologischen Auseinandersetzung. Insoweit sind seine Visionen recht realistisch.

Und doch verkörpert er auch eine andere Seite der Arbeit für die Zukunft. Oft ersetzt das Vertrauen auf die Lernfähigkeit von Menschen die Angabe über die Wahrscheinlichkeit, mit der eine Veränderung nicht zu spät kommt. Dieses Vertrauen hat wenig damit zu tun, daß viele Menschen sagen "es wird schon weitergehen". Es geht eben in immer mehr Bereichen nur dann weiter, wenn der Zwang zur Veränderung der vernünftigen, und das heißt selbstbestimmten Organisation der Menschen einen kräftigen Tritt gibt.

Bei den Ossietzky-Tagen 1988 wurde besonders viel von einer Vergangenheit geredet, die nicht 'entsorgt' werden darf. Der

kritische Journalist Carl von Ossietzky war Journalist von Beruf, und die Kritik war ihm eine Selbstverständlichkeit, nicht zu trennen von seiner beruflichen Tätigkeit. Deshalb haben Form und Inhalt seiner Texte die Anlässe überlebt; die Texte selbst und ihr Produktionshintergrund legen heute noch den Blick auf die Ursachen frei, und schärfen unseren Blick für die Ursachen unserer Zeit. Daran ist auch etwas handwerklich-solides, das zur Vermittlung der Form, zur Verlässlichkeit der Recherche, zur Glaubwürdigkeit nicht nur des vorliegenden, sondern des nächsten zu erwartenden Textes geführt hat.

Robert Jungk gibt uns in seiner Arbeit die Hoffnung, daß der kritische Journalismus eine Zukunft hat, wenn es solchen Journalismus gibt, dem sich die Kritik nicht erst andienen muß.

Michael Daxner

## ROBERT JUNGK

### *Glaubhafte Ermutigung*

*Meine Damen und Herren,*

*liebe Freunde!*

Zunächst einmal ist es nicht gesagt worden, aber es ist hoffentlich selbstverständlich - mir liegt immer daran, einen Vortrag nicht nur zu halten, sondern nachher in ein Gespräch mit denen einzutreten, die ihn gehört haben. Ich finde eigentlich die alte Methode des Frontalunterrichts und der Vorlesung schrecklich überholt. Wir sollten andere Hörsäle haben, wo wir im Kreis sitzen und uns ansehen können, Hörsäle, die zur Aussprache auffordern und nicht zum Anhören nur. Ich bin übrigens auch viel besser, wenn ich frei spreche und frei antworte als in einem geschriebenen Vortrag. Dennoch habe ich mich nicht getraut, einen freien Vortrag zu halten, ich habe den Text aufgeschrieben. Aber ich möchte ganz kurz, bevor ich den Vortrag beginne, mit einer persönlichen Erinnerung beginnen.

Ich bin 1913 in Berlin geboren. Ich habe diese berühmten 20er Jahre in Berlin ziemlich aktiv mitgemacht und erlebt. Meine Eltern waren Schauspieler, sie waren beim Film, ich habe mich an der sozialistischen Schülerbewegung beteiligt, und ich habe natürlich angefangen zu schreiben. Ich erzähle Ihnen dieses nur, um vielleicht einigen von Ihnen, die auch schreiben, auf mögliche Mißerfolge hinzuweisen und zu ermutigen, dennoch weiterzuschreiben. Mein erster Mißerfolg hängt mit der 'Weltbühne' zusammen. Ich habe mich in die Redaktion der 'Weltbühne' begeben, um Rudolf Arnheim - den

ich sehr verehere, der der Filmkritiker der Welt war - einen Artikel zu unterbreiten. Ich war damals ganze 18 Jahre alt. Der Artikel hieß "Die neue Sprache". Und die neue Sprache war die Bildsprache des Films. Darüber wollte ich in der 'Weltbühne' etwas veröffentlichen. Arnheim lächelte mich etwas an, führte mich dann in das Zimmer von Carl von Ossietzky. Ossietzky schaute nur kurz auf - er hatte sich meinen Text angeschaut, da ich ihm eine Kopie vorher zugeschickt hatte - und sagte: *"Meinen Sie, daß wir jetzt nicht wichtigere Dinge zu publizieren haben?"*

Er hat recht gehabt; das war 1932. Ich habe mich durch diesen Mißerfolg, durch diese Zurückweisung nicht entmutigen lassen. Ich habe weitergeschrieben, und ich habe hoffentlich Dinge geschrieben, mit denen Ossietzky eher einverstanden gewesen wäre als mit meinem kleinen schülerhaften Essay "Die neue Sprache".

Aber lassen Sie mich jetzt über das sprechen, was der Gegenstand dieser Stunde sein soll, die wir heute miteinander verbringen, nämlich über die Zukunft des kritischen Journalismus. Die erste Frage, die ich jetzt noch nicht beantworte, lautet: Hat der Journalismus überhaupt eine Zukunft, haben wir noch eine Zukunft? Wir müssen uns heute immer diese Frage stellen. Und wenn auch der Titel meiner Zeitschrift "Zukunft" heißt, so bin ich keineswegs sicher, daß wir diese Zukunft haben werden. Wir haben jetzt zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit mit der möglichen Auslöschung des Menschengeschlechtes zu rechnen, und es gibt viel zu wenige, die sich dieser einzigartigen Situation wirklich voll bewußt sind, die wissen, daß es diesmal nicht mehr bei diesem Krieg bei dem üblichen Rhythmus bleibt: Krieg - Wiederaufbau, Krieg - Wiederaufbau, sondern daß nach diesem Krieg tatsächlich ein Wiederaufbau nicht mehr möglich ist. Und ich meine, daß wir eigentlich viel zu ruhig sind, wenn wir diese 'Perspektive' vor uns haben. Wir müßten eigentlich

auf die Straße gehen und schreien, und wenn man mir manchmal vorwirft, ich sei zu emotional, dann sage ich, seien Sie doch sachlich. Ich habe es jetzt wieder vor zwei Tagen in Köln erlebt in einer Auseinandersetzung mit einem der Manager von Nukem. Ich habe ihm gesagt, es geht ja nicht um Sachen, es geht um Menschen. Und da muß man eben doch sehr stark auch das Gefühlsmäßige betonen. Ich persönlich fühle mich aufgewühlt von dieser 'Perspektive' eines möglichen Endes, und ich meine, wir müssen alles tun, dagegen anzugehen; und daß, was Ossietzky uns gezeigt und gelehrt hat, ist vielleicht einer der vielen möglichen Wege.

Eine Veranstaltung wie diese hat nicht nur den Sinn, das Vergangene vor dem Vergessen zu bewahren, sondern auch aus ihm, für die Zukunft zu lernen. Tauchte Carl von Ossietzky als uneingeladener Gast plötzlich in Oldenburg auf, was würde er dann über den Zustand des Journalismus in der Bundesrepublik sagen, welche Befürchtungen und Hoffnungen für die Zukunft könnte er äußern?

Über diese Fragen möchte ich mit Ihnen nachdenken und mich dabei vor allem an jene Worte halten, in denen die Grundhaltung des streitbaren Publizisten zum Ausdruck gekommen sind. Das gegen Berthold Jacob und gegen ihn erlassene Urteil im sogenannten Femeprozeß kommentierte Ossietzky in der 'Weltbühne' vom 27. Dezember 1927 so: *"Man mag uns verurteilen heute, morgen, übermorgen, wir werden es hinnehmen, aber unser Stolz wird sein, nicht 'gebessert', sondern nur energischer, schärfer, dichter und zäher zu werden. Dafür sind wir Publizisten und stehen wir im Dienst der Öffentlichkeit. Unser Beruf hat in diesem Land der schneckentempofahrenden Instanzenzüge und der wabbligen Parlamente ein unsichtbares Volkstribunal inne, wir verwalten ein unsichtbares Anklägertum, Richtertum, Verteidigertum."*

Könnte Carl von Ossietzky so etwas in einem Interview etwa der 'Tagesschau' oder als Gast der Sendung 'Heute' sagen? Gewiß könnte er. Aber ob das dann gesendet würde, wage ich zu bezweifeln. In der sogenannten täglichen 'Schaltkonferenz' der ARD, an der die Verantwortlichen der regionalen Sender über das beraten und beschließen, was die Bundesbürger um 20<sup>00</sup> Uhr und 22<sup>30</sup> Uhr sehen und hören dürfen, würde die Mehrheit der für 'Ausgewogenheit' - zu deutsch: Leisetreterei - plädierenden Programmdirektoren wieder einmal die Oberhand behalten und eine so bedenkliche Äußerung als 'anmaßend' und die Normen des Rechtsstaates verletzend im Archiv wenn nicht sogar im Abfall verschwinden lassen.

Armer Kollege Ossietzky, sie würden Dich heute nicht gleich ins Gefängnis stecken oder gar ins Lager schicken, sondern ins Exil des Nichtgehört-, Nichtgesehen-, Nichtbeachtetwerdens. Die Mächtigen von heute sind geschickter als die von gestern! Das haben sie zumindest aus der Vergangenheit gelernt. Sie gehen nicht mehr brutal vor wie vor sechs und fünf Jahrzehnten, sondern durch geschickte Manipulation ihrer "Kopflanger": Journalisten und Juristen, die Karriere machen wollen, sorgen sie schon dafür, daß 'Außenseiter' unwirksam bleiben. Nicht mehr die altmodische Schere regiert in den Köpfen dieser Angepaßten, sondern der von den Partezentralen programmierte 'Computer im Kopf', der Abweichungen schlicht unmöglich zu machen versucht.

Armer Carl von Ossietzky! Wie würden Sie sich in der schönen neuen Medienwelt zurechtfinden? Eine Tribüne, wie die 'Weltbühne' mit nur 12 000 Exemplareaufgabe - aber welche meinungspolitische Reichweite! - gibt es heute nicht. Die Landschaft ist beherrscht von den 'Großen', die ihre Leser, Hörer und Seher nach Millionen oder zumindest Hunderttausenden zählen, wenn sie Einfluß haben wollen. Wer in einer dieser großindustriellen Nachrichten- und Kommentarfabriken mitarbeiten will, hat sich den Entscheidungen von Gremien zu



---

fügen, wird entweder gar nicht oder nur als gelegentliches Alibi Gedanken mitteilen können, die gegen den von Vorsicht geprägte Konsens verstoßen. Abweichungen vom durch Parteizentralen oder Werbungsbüros bestimmten Grundkurs, werden so schnell korrigiert, wie ein Ausweichmanöver auf der Autobahn. Die Fahrt geht diesmal ins neue Reich der Hochtechnik und führt immer enger, in immer schnellerem Tempo knapp vorbei an den Abgründen immer bedrohlicheren Risiken: der Umweltrisiken, der Arbeitsplatzrisiken, der durch permanente, pervers erfinderische Wege gehenden Rüstung unvermeidlich gewordenen Überlebensrisiken. Da hätten Sie, lieber Carl von Ossietzky, nicht hineingepaßt. Ich glaube, selbst wenn man Sie aufgenommen hätte, Sie wären von selbst nach einigen Monaten gegangen, es sei denn, man hätte Sie hinausgeworfen. Man hätte Sie über Bord geworfen wie den Jonas. Der Zug geht diesmal in das neue Reich der Hochtechnik. Nicht ins Dritte Reich, sondern ins Reich der Hochtechnik. Er führt immer enger, immer schneller, in immer höherem Tempo an den Abgründen einer bedrohlichen Risikogesellschaft vorbei - einer Gesellschaft der Umweltrisiken, der Arbeitsplatzrisiken, der Risiken einer immer sich steigernden Rüstung nach außen und auch nach innen. Das dürfen wir nie vergessen, denn eben nach der Rüstung nach außen ist doch eine Rüstung nach innen in Gang gekommen, an der heute mindestens soviel verdient wird wie an der Rüstung gegen den äußeren Feind, und das ist eine Rüstung, die gegen uns, die gegen die Bürger gerichtet ist.

Ein kritischer Journalist, der da heute mahnend oder gar bremsend eingreifen will, muß - falls er überhaupt gehört werden kann - anders und umfassender geschult sein als ein Publizist der zwanziger Jahre. Er hat sich vor allem mit den die Politik, ja darüber hinaus die Weltgeschichte bestimmenden neuen Einflüssen der auf den entscheidenden wissenschaftlichen Durchbrüchen der letzten fünfzig Jahre basie-

renden Technik zu befassen, er muß die lebens- und freiheitsgefährdenden Segnungen der unheiligen 'Vierfaltigkeit' - Atomenergie, Chemie, Gentechnik und Informatik - einzuschätzen verstehen, um zeigen zu können, wie sie als fast unwiderstehliche Instrumente der Macht mißbraucht werden.

Genügt da noch humanistische Gesinnung und Instinkt für publizistische Wirkung? Ich meine nicht. Humanistische Gesinnung und Instinkt für publizistische Wirkung sind zwar immer noch, ja mehr denn je unverzichtbar, wenn es um die innere Orientierung, die jenseits der unmittelbaren Zeitergebnisse liegenden Zielsetzungen einer menschenerträglichen Freiheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit Zukunftsvision geht. Aber dazu muß das Rüstzeug eines Wissens um die neuen und neuesten Entdeckungen in Laboratorien und Entwicklungsabteilungen kommen, die eine immer perfektere, immer unausweichlichere Kontrolle der Mächtigen über Gesellschaft, Wirtschaft, ja das Leben selber bis hin zu biologischen und psychischen Vorgängen anstrebt.

Ich bin sicher, daß eine Persönlichkeit vom Format des Carl von Ossietzky diese neuen bedrohlichen Formen eines totalitären 'Technofaschismus' mit ähnlicher Entschiedenheit und Beharrlichkeit angehen würde, wie die früheren Erscheinungen staatlicher und militärischer Willkür. Ja, er hätte sie vor allem mit großer Beharrlichkeit bekämpft. Er würde - daran ist nicht zu zweifeln - mit seiner schnellen Auffassungsgabe und seiner geschulten kritischen Intelligenz den enormen Wissens- und Könnenszuwachs des letzten halben Jahrhunderts lernend nachholen, aber außerdem etwas mitbringen, das vielen, wenn nicht sogar den meisten seiner heutigen Berufskollegen abgeht: eine Beharrlichkeit, die durch keine Rückschläge und Niederlagen lahmgelegt werden kann. Ich kenne viele von den heutigen Kollegen, und ich bin immer wieder überrascht, wie schnell sie entmutigt werden, wie bald sie aufgeben, wie sehr sie sich dann doch beugen, wieviele

Kompromisse sie machen. Sie sind mutig die Dinge angegangen, und beim ersten Widerstand, da geht es vielleicht noch weiter, aber vielleicht beim zweiten, da gehen sie entweder weg oder, was viel schlimmer ist, beugen sie sich. Wenn Sie ein Beispiel für diesen halben Widerstand haben wollen, dann schauen Sie auf Franz Alt, dessen Bild in der Öffentlichkeit ein ganz anderes Bild ist als das, was sich seinen Kollegen bietet. Und wenn Sie Genaueres wissen wollen, wie es wirklich bei 'Report' zugegangen ist, dann lesen Sie das neue Buch des Kollegen Moser, der das genau beschreibt.\*

Diese selten angeborene, aber oft genug erlernbare Eigenschaft der Beharrlichkeit wird der kritische Journalist in kommenden Jahren und Jahrzehnten mehr denn je brauchen. Nur so kann er in die informatorischen Machtstrukturen, die ich vorhin knapp skizziert habe, eindringen und sie seinen 'abweichenden Ideen' nutzbar machen. Er muß wissen, daß tiefgreifende Veränderungen, wie sie jetzt notwendig werden, um die gestern abend von Lew Kopelew\*\* so eindrucksvoll beschworene Möglichkeit einer endgültigen Menschheitskatastrophe abzuwenden, nicht durch Knopfdruck ausgelöst werden, sondern nur durch unendlich geduldige, oft entsagungsreiche und manchmal sicherlich gefährliche Arbeit an einem Bewußtseinswandel geschaffen werden, der radikal andere Konzepte, radikal anderes Leben und Handeln bewirken könnte.

Ich weiß, daß eine solche Hoffnung auf Skepsis stößt und habe ja vorhin selber Argumente für solche Zweifel vorgebracht. Dennoch wäre es völlig unhistorisch gedacht, wenn

---

\* Vgl. Moser, Wolfgang: Report. über das Elend von Funk und Fernsehen. Ein Insiderbericht. Hamburg: Rasch/Rohring 1988.

\*\* Robert Jungk bezieht sich auf Ausführungen Kopelews, die dieser am Tag zuvor bei der Verleihung des Carl von Ossietzky-Preises 1988 der Stadt Oldenburg an Ingo Müller vortrug (F.B.).

man sich auf Grund der heutigen Machtverhältnisse vorstellen würde, daß die Mächtigen nur immer noch mächtiger werden und Veränderung im Interesse der Machtlosen für immer unmöglich sei.

Wenn heute der einst verfehlmte Carl von Ossietzky sogar von öffentlichen Institutionen der Bundesrepublik als ein Vorbild gefeiert werden kann, so sehe ich darin nicht nur einen Versuch seiner Integration, seiner Ausnutzung, sondern auch die beginnende Erkenntnis, daß sein Widerstand gegen den Ungeist des Militarismus und seiner Hintermänner notwendig war und weiterhin notwendig sein wird. Daß heute, um ein ganz aktuelles Beispiel heranzuziehen, sogar überwiegend gouvernemental orientierte Sender und Blätter Zweifel äußern, ob es denn richtig sei, in einer Zeit der Verknappung öffentlicher Mittel und zunehmender weltpolitischer Detente Milliardensummen für ein neues deutsches Kampfflugzeug der Bundeswehr auszugeben, dann ist das vermutlich die Folge jener Rüstungskritik, die seit Carl von Ossietzky zahlreiche gutinformierte Nachfolger gefunden hat.

Es läßt sich durchaus die Ansicht vertreten, daß nicht nur die Mittel zur Verhinderung kritischer Information noch effizienter und stärker werden, sondern auch die Kräfte wachsen, die solche Verharmlosung, Verdummung immer ungläubhafter machen. Wir - und damit meine ich die übergroße Mehrheit der Betroffenen und Gefährdeten - lassen uns nicht mehr so leicht anschwindeln. Wir haben zu viel genau Bewiesenes über Bestechung und Betrug "auf höchster Ebene" erfahren, um die Neujahrsbotschaften mancher ehrbarer Herren noch ernstzunehmen. Dank Ihnen, Carl von Ossietzky, daß Sie uns beigebracht haben, vor denen keinen Respekt zu haben, die keinen Respekt verdienen!

Und doch meine ich, will es ein guter Lehrer, daß man ihm nicht nur folgt, daß man ihn nicht nur nachahmt, sondern daß

---

man selbst etwas neues entwickelt, daß man weiter und über ihn hinaus geht, weiter als er selber gehen konnte. Ich meine, daß der im Geiste Ossietzkys geschulte, beharrlich widersprechende und immer neue geheimgehaltene Beweise für die geheimgehaltenen Absichten der Mächtigen enthüllende 'investigative journalist' heute und morgen noch eine andere Aufgabe hat, die bisher nicht genügend wahrgenommen wurde, sich aber immer dringender stellt: Er oder sie - denn es sind Gott sei Dank immer mehr Frauen, die sich kritischer Berichterstattung widmen - dürfen nicht mehr nur in der Abwehr des Schlimmen und Bedrohlichen verharren, sondern sollten ihre Hellhörigkeit und Klarsicht auch jenen, oft erst leisen, oft noch kaum wahrnehmbaren Anfängen einer anderen Zivilisation zuwenden, die jetzt schon an vielen Stellen, nicht nur der Bundesrepublik, sondern in fast allen Ländern der Erde wahrnehmbar sind.

Es gibt - und ich berichte das nicht etwa, weil ich es so haben möchte, sondern aus eigener Beobachtung, aus Informationen die mir zukommen - immer zahlreichere soziale Erfindungen und Experimente, die bereits versuchen, ganz anders zu erziehen, ganz anders zu arbeiten, ganz anders zu leben, anders zu bauen, anders Energie zu erzeugen, anders zu informieren. Selbst in der Sowjetunion wurde vor einigen Monaten mit Unterstützung der Reformkräfte im Apparat durch den Physiker Genadij Alfarenko ein "Institut für soziale Neuerungen" gegründet, das sich über die größte Jugendzeitung der UdSSR, die 'Komsomolskaja Prawda', an siebzehn Millionen Leser wenden kann, um von ihnen Vorschläge für ein besseres, menschenwürdigeres, freieres Leben zu erhalten, das ihnen bisher versagt worden war.

Weshalb wird über eine solche doch gewiß aufsehenerregende Initiative bei uns nicht berichtet, sondern immer nur davon, daß Herr Gorbatschow es wahrscheinlich nicht schaffen wird, daß die Gegenkräfte zu stark sind, als daß er durchkommen

könnte? Weshalb berichtet man darüber nicht? Ist es deshalb, damit der neue deutsche Verteidigungsminister, wie er es erst gestern getan hat, weiter das Schreckgespenst der Bedrohung aus dem Osten an die Wand malen kann?

Ich möchte im Zusammenhang mit dem Thema meiner Ausführungen vor allem auf neue, notwendige Experimente im Bereich der öffentlichen Information eingehen. Wäre Carl von Ossietzky heute unter uns, so würde er trotz vermutlich aller Hindernisse versuchen, eine neue 'Weltbühne' zu gründen - nicht so eine, wie sie in der DDR erscheint. Er würde sich jenem Sektor der Publizistik widmen, den wir als 'Gegeninformation' bezeichnen.

So gering im Vergleich die Auflagen sind, mit denen heute kritische Zeitungen und Zeitschriften noch rechnen können, sie haben dennoch einen Einfluß, der allerdings nicht nur mit quantitativen Maßstäben gemessen werden sollte, sondern mit qualitativen. Die abweichende, die enthüllende, die neue Wege und Methoden beschreibende Presse - von den immer zahlreicheren alternativen Stadtzeitschriften bis hin zur bundesweiten "Tageszeitung" - erreicht ja nicht nur ihre eigenen Leser, sondern zwingt die große Presse, immer öfter Nachrichten zu veröffentlichen und auf Themen einzugehen, denen sie sonst ausgewichen wäre. Ähnliche Wirkungen gehen von den erst wenigen und finanziell bedrängten 'freien Sendern' aus, die in Berlin, Nürnberg, München, Freiburg versuchen, das in den Äther zu schicken, was die Etablierten verschweigen. Aber es genügt nicht, sie sich anzuhören, man muß sie unterstützen. Man muß sie nicht unbedingt mit Geld unterstützen, man sollte sie aber, wenn man sie hört, mit Briefen unterstützen. Man sollte ihnen sagen, das was ihr tut, ist wichtig; wir haben durch euch etwas erfahren, was wir sonst nicht erfahren hätten; unser Weltbild ist genauer, und wir sind kritischer geworden, unser Verstand ist geschärfter geworden, unser Wille zur Veränderung ist gewachsen. Bitte,

denken Sie, wenn Sie diese Sender hören, nicht nur an Geld, denken Sie daran, daß sie Unterstützung brauchen, und jeder Brief wird dort mit großer Freude und als Stärkung empfangen und als Stärkung empfunden.

Es sollten diese Anfänge, wie wir sie in der Gegenöffentlichkeit heute schon sehen, keineswegs überschätzt, aber auch nicht unterschätzt werden. Sie bringen neue Spurenelemente von Wahrheit, Hoffnung und Begeisterung in die oft dröge, vitaminlose Nahrung der von den Agenturen verbreiteten Nachrichten. Besonders interessant und von wachsender Bedeutung sind in diesem Zusammenhang Berichte aus der Dritten Welt, die von aus Lateinamerika, Asien und Afrika stammenden Journalisten über den neugegründeten "International Press Service" zu uns gelangen und von uns wiederum in die Dritte Welt gelangen. Gewiß: er verbreitet erst etwa 150.000 Worte pro Tag. Das ist minimal, wenn man es mit den etwa 22 Millionen Worten vergleicht, die Tag für Tag von den fünf führenden westlichen Nachrichtendiensten in die Welt geschickt werden. Selbst die etwa sieben Millionen Worte kommunistischer Nachrichtendienste der Sowjetunion, Chinas, Ungarns, Polens und Jugoslawiens sind da im Hintertreffen. Um Ihnen zu sagen, wie es aussieht, wie es heute noch aussieht: Es fand eine Konferenz der lateinamerikanischen Staaten in Mexiko statt - also die Nordamerikaner mit den Lateinamerikanern zusammen. Dabei wurden zwei Drittel der Nachrichten, die darüber hinaus gingen, auch gerade an die lateinamerikanische Presse, einer Ansprache von Kissinger gewidmet und nicht einmal der Minister von Bolivien, der dort sprach, nicht einmal seine Worte wurden der bolivianischen Presse mitgeteilt. Dieses Übergewicht der westlichen Sicht der Welt ist für die Dritte Welt unerträglich und es kommt von dorthier ein ganz neuer Nachrichtenstrom. Ich meine, wenn wir von alternativer Information von morgen sprechen, müssen wir das besonders beachten. Denn auch das

ist eine von diesen Grundtatsachen, die wir viel zu wenig zur Kenntnis nehmen: die Zahl der Menschen in den westlichen und östlichen Industriemetropolen nimmt im Verhältnis zu der Zahl von Menschen in der sogenannten Dritten Welt ständig ab. Es werden immer mehr Menschen dort leben, nicht nur leben, sondern sie werden auch einen Einfluß ausüben, und man darf nicht vergessen, daß sich, Gott sei Dank, das Bildungsniveau dieser Menschen gehoben hat; und daß in vielen dieser Länder auch das Bewußtseinsniveau ein anderes ist, daß sie zu sprechen wagten, wo sie es gestern noch nicht riskiert hätten, etwas zu sagen.

Gelingt es, das Nervensystem der Information stärker als bisher in den Dienst der Kritik am Bestehenden und dem Entwurf des Neuen zu stellen als bisher, dann würde die Rolle der kritischen Information wachsen, hätten die Kinder und Enkel Ossietzkys eine Heimat oder zumindest eine Basis für ihre weitere Arbeit.

Und es müßten nicht die einzigen Stützpunkte eines anderen Informationsuniversums bleiben. Haben die Gewerkschaften, haben die Universitäten eigentlich genug getan, um über recht allgemein gehaltene Bekenntnisse zum Frieden und zur sozialen Gerechtigkeit hinausgehend, regelmäßig über das, was sie bedrängt, das, was in der sozialen Welt vorgeht, das, was im Rüstungswettkampf vorgeht an die Öffentlichkeit zu bringen? Weshalb haben die Gewerkschaften es nicht fertiggebracht, informatorisch da zu sein, informatorisch so da zu sein wie es ihrer Größe, wie es der Anzahl ihrer Mitglieder entspricht? Und direkt an Sie gewendet: Was haben eigentlich die Universitäten bisher eigentlich getan, um in dieses einförmige obrigkeitbestimmte Informationsuniversum andere Nachrichten, anderes Wissen, andere Erkenntnisse hineinzubringen? Es werden an den Universitäten heute sehr viele kritische Papiere verbreitet. Es werden viele Studien gemacht, in denen gezeigt wird, wie brüchig vieles geworden



ist. Das geschieht in einer Sprache, die akademisch verformt ist, einem Jargon, der dem gewöhnlichen Bürger nicht verständlich ist. Was haben Sie, was haben die Universitäten getan, um dieses kritische Wissen, das zweifellos da ist, an den Bürger zu bringen, dem Bürger mitzuteilen, den Menschen zu sagen: wir, die Universitäten, wir sind noch nicht so stark in dieses System eingebunden, wie man es möchte. Man möchte es, man tut es immer mehr, und um so wichtiger wäre es, daß von den Universitäten auch informatorisch Impulse ausgingen, daß sie zeigten, daß man dort anders denkt als obrigkeitlich. Das wäre etwas, was aus solchen Ossietzky-Tagen an praktischem Tun herauskommen könnte.

Ich warte darauf, von der Universität Oldenburg einen kritischen Informationsdienst zu bekommen, der mir erzählt, was in dieser Universität vorgeht. Nicht inneruniversitär, sondern auch für mich und für die Studenten, auch für andere Menschen, die wissen wollen, was denkt eigentlich die Jugend, was denken die Menschen, die nicht einfach so weitermachen wollen wie bisher. Da gibt es Möglichkeiten, die ich, wenn ich sie alle zusammenfassen wollte, als großes, selbstverständlich pluralistisches Gesamtprojekt ansehe. Ich nenne dieses Projekt *Ermutigung*, und ich bin zu diesem Begriff gekommen, weil ich meine, daß wir der vorherrschenden Ideologie der glaubhaften Abschreckung eine Ideologie der glaubhaften Ermutigung entgegensetzen sollten. Die glaubhafte Abschreckung stützt sich auf Waffen, die glaubhafte Ermutigung würde sich stützen auf Experimente, auf soziale Erfindungen, auf Versuche, schon heute anders zu leben, auf neue Gedanken, die auf eine bessere und andere Zukunft hinweisen. Diese glaubhafte Ermutigung, meine ich, wäre das, was uns aus der bisherigen passiven bedrückten Haltung herausführen könnte. Wir - gerade diejenigen-, die an Veränderung glauben und an Veränderung arbeiten, wir sollten

endlich unsere eigene Aktion, unsere eigenen Möglichkeiten nicht länger unterstützen, sondern nutzen; wir sollten endlich versuchen, im Geiste eines solchen Mannes, wie es Carl von Ossietzky war, das, was wir an geistigen Kräften, an Neuerungsideen noch heute in eine gefährdete Gesellschaft hineinbringen können, auch wirklich hineinbringen.

Es ist nicht mehr sehr viel Zeit, denn der Griff, den ich vorhin angedeutet habe, wird immer fester. Wir haben heute schon an vielen Hochschulen die berühmte Zweiklassen-Universität, wir haben die Aussteiger, die mit den Firmen zusammenarbeiten, noch bevor sie ihr Studium abgeschlossen haben, wir haben die anderen, auf die häufig nichts anderes wartet als entweder Arbeitslosigkeit oder Arbeit, die nicht ihrer Qualifizierung entspricht. Ich meine, daß wir eine neue Studentenbewegung brauchen, und das wir diese neue Studentenbewegung haben werden. Sie ist fast unvermeidlich. Es ist noch nicht wieder '68, aber '65 ist es mindestens schon.

Erlauben Sie mir, meine Ausführungen mit dieser ermutigenden Note abzuschließen. Der fünfzigste Todestag des beispielhaften Kollegen Carl von Ossietzky sollte uns nicht nur Anlaß zur notwendigen Besinnung und zu berechtigter Trauer sein, sondern Aufforderung, einen demokratischen Umbau der Gesellschaft anzustreben, so schwierig es auch sein mag, das zu erreichen. An einen gewaltsamen Umbau, an einen Umsturz glaube ich nicht, ich halte ihn auch für unannehmbar. In einer Zeit der inneren Aufrüstung ist jeder Versuch, mit Gewalt gegen den Staat vorzugehen, zum Scheitern verurteilt. Er fordert nur Opfer, er schafft nur unnötig Märtyrer, und er schwächt die Bewegung zu Veränderung, weil oft die Besten in solchen sinnlosen Aktionen kaputtgemacht werden.

In seiner 'Rechenschaft', einer seiner letzten Veröffentlichungen, hat Ossietzky geschrieben: *"Der politische Journa-*

*lismus ist keine Lebensversicherung: das Risiko erst gibt seinen besten Antrieb."* Nehmen wir diesen Antrieb auf. Feiern wir Ossietzky nicht nur, sondern lassen wir uns von ihm bewegen. Es ist fünfzig Jahre nach seinem Märtyrertod notwendiger denn je.

Autor

**ROBERT JUNGK (1913)**

Dr. phil., Honorarprofessor der Technischen Universität Berlin. Schriftsteller und Zukunftsforscher.

1933 Emigration nach Frankreich; Zusammenarbeit mit dem deutschen Widerstand gegen Hitler; 1938 Flucht in die Schweiz. Mitbegründer der "World Federation for Future-Studies". 1977 Mitarbeit im Internationalen Russel Tribunal, London, zur Untersuchung von Menschenrechtsverletzungen in der Bundesrepublik Deutschland. Ab 1979 Gründung von "Zukunftswerkstätten", besonders in Deutschland, Dänemark und der Schweiz. Gründung der Internationalen Bibliotheken für Zukunftsfragen (Salzburg) 1986.

Bücher u. a.:

Die Zukunft hat schon begonnen (1952); Heller als tausend Sonnen (1955); Strahlen aus der Asche (1959); Die große Maschine (1965); Der Atomstaat (1977); Zukunftswerkstätten (1979); Menschenbeben (1983); Projekt Ermutigung (1987).

Robert Jungk erhielt 1986 in Stockholm den alternativen Nobelpreis.